UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Rezension: Hild, Christian (2023). Religiöse Wörter übersetzen. Ein Ansatz zur Sprach- und Translationssensibilisierung von SchülerInnen. Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-043142-3. 438 Seiten

Georg Langenhorst

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Langenhorst, Georg. 2024. "Rezension: Hild, Christian (2023). Religiöse Wörter übersetzen. Ein Ansatz zur Sprach- und Translationssensibilisierung von SchülerInnen. Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-043142-3. 438 Seiten." *Religionspädagogische Beiträge*. Bamberg: University of Bamberg Press. https://doi.org/10.20377/rpb-284.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
CC-BY 4.0: Creative Commons: Namensnennung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Religionspädagogische Beiträge. Journal for Religion in Education
47(2024)1, 163–165, http://dx.doi.org/10.20377/rpb-284

University of Bamberg Press

Hild, Christian (2023). Religiöse Wörter übersetzen. Ein Ansatz zur Sprach- und Translationssensibilisierung von SchülerInnen. Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-043142-3. 438 Seiten.

Georg Langenhorst
Universität Augsburg (Georg.Langenhorst@kthf.uni-augsburg.de)

Dass die Sprache theologischer Binnenverständigung für Schülerinnen und Schüler längst zu einer ‚Fremdsprache' geworden ist, gehört spätestens seit Stefan Altmeyers Studie „Fremdsprache Religion?" (2011) zu den Grundeinsichten zeitgenössischer Religionspädagogik. Zahlreiche Sammelbände und Aufsätze loten seitdem aus, wie denn nun ‚Übersetzungen' in die heutige Lebenswelt möglich sein können. In seiner – in Saarbrücken eingereichten – Habilitationsschrift versucht der evangelische Privatdozent und (Hochschul-)Lehrer Christian Hild eine Bündelung der bisherigen Ansätze, verbunden mit Impulsen für den Fachdiskurs und die schulische Praxis des Religionsunterrichts. Ins Zentrum stellt er den Begriff einer „translationssensiblen" (22) Religionsdidaktik. In vier Schritten nähert er sich der Profilierung dieses Konzepts.

Eine erste, breit entfaltete Untersuchung widmet sich der „Darstellung des Forschungsfeldes" (25). Gleich dreifach überprüft Verf. die Relevanz des gewählten Themas, zunächst hinsichtlich des interdisziplinär-fachwissenschaftlichen Diskurses, dann im Blick auf den „öffentlichen Diskurs" (52), schließlich spezifisch innerhalb des religionspädagogisch/religionsdidaktischen Diskurses. Dazu werden nicht nur Texte und Denkschriften der EKD und der DBK ausgewertet, sondern auch Diskussionen über Bildungsstandards und von SchülerInnen zu erwerbende Kompetenzen sowie ausgewählte Unterrichtswerke und Unterrichtsentwürfe, die für die Thematik besonders ertragreich sind.

Wie im Titel der Arbeit angegeben, stellt Verf. „Wörter" ins Zentrum, Begriffe, die in besonderer Weise religiös konnotiert sind. Sie gilt es zu „transkreieren" (142), also zunächst durch Übersetzung/Translation zu erkennen und neu zu benennen, dann aber als „neu entstehendes Translat" (ebd.) produktiv zu „kreieren", wodurch die SuS „ihre eigene Sprache entdecken und ausbilden" (ebd.). Konsequenterweise greift Verf. stark auf Ergebnisse zurück, „die von den SuSn produziert wurden" (ebd.).

Bevor es zu diesen Praxisstudien kommt, entfaltet der zweite Hauptteil der Arbeit die „Theorie einer sprach- und translationssensiblen Religionsdidaktik" (144). In kundigen interdisziplinären Sichtungen referiert Verf. vorliegende Translationstheorien, etwa von Gabriel Marcel, Haroldo de Campos, Paul Kußmaul oder Clifford Geertz. Hier leistet er wertvolle Einspeisungen in den religionspädagogischen Diskurs, der diese Theorieansätze bislang bestenfalls sporadisch rezipiert. Schon hier wird jedoch deutlich, dass eine Übertragung in den konkreten religionsunterrichtlichen Alltag nicht einfach ist. Was soll erreicht werden? SuS kreieren „selbst in intralingualer und intersemiotischer und gegebenenfalls interlingualer Hinsicht Wörter neu, erhalten von unterschiedlichen Warten anderer Sprachebenen und anderer Darstellungsformen aus eine andere Sichtweise auf die Wörter und legen ‚tiefere Schichten' der ursprünglich nicht verstandenen Wörter frei" (206).

Dass diese Prozesse einen hohen Anspruch an den RU stellen, wird in einem Blick auf die religionsdidaktische „Realisierung des Translationsprozesses" problematisiert und entfaltet. Dabei werden zahlreiche Methoden zur Rezeption und Produktion vorgestellt und exemplarisch beleuchtet.

CC BY

So vorbereitet wird der empirische Teil der Arbeit eingespeist. Verf. hat eine achte und eine elfte Klasse an einem Saarbrücker Gymnasium unterrichtet, von diesen SuS stammen die aufgenommenen Sprachproben. Während die Arbeit insgesamt ökumenisch ausgerichtet ist, zeigt das thematische Vertiefungsfeld die konfessionelle Beheimatung. Im Zentrum stehen die „reformatorischen Prinzipien", konkret „die Wörter ‚Rechtfertigung'/‚sich rechtfertigen'" (300). Gemäß der vorher entfalteten Kriterien werden Verfahren und Ergebnisse transparent dargestellt. Verf. ist sich dabei bewusst, dass „das dürre Korpus natürlich nicht als repräsentativ für translatorisches Verhalten von SuS" (345) gelten kann, hofft aber doch, dass sich „Tendenzen" erkennen lassen, die „Rückschlüsse auf die unterrichtliche Implementierung einer sprach- und translationssensiblen Religionsdidaktik gestatten" (ebd.).

Drei Tendenzen fallen ins Auge: Die SchülerInnen nutzen für ihre Translationen Vereinfachungen im Blick auf „menschliches Handeln" (345), sie verdeutlichen diese Begriffe durch „für ihren Alltag virulente Themen wie Flucht und Migrationsbewegungen" (346), und sie wählen – zumindest „mitunter" – Zugänge, durch die sich „auch anders- und nichtreligiöse Klassenkameradinnen angesprochen fühlen können" (ebd.).

Ein kurzer Schlussteil fasst den Gedankengang und die Erkenntnisse der Studie unter die Überschrift „Sprach- und Translationssensibilisierung als strukturelles religionsdidaktisches und kompetenzorientiertes Prinzip" (369). Hier werden Konsequenzen für den Kompetenzerwerb im Rahmen von Interdisziplinarität, Pluralität und Heterogenität ausbuchstabiert. Translationssensibilisierung solle, so Verf., fortan als ein „strukturelles religionsdidaktisches Prinzip" (369) Beachtung finden. Ein abschließendes Fazit (374) differenziert diese Forderung in einigen Thesen aus, die nicht nur Gewinnperspektiven für den konfessionellen RU benennen, sondern auch interreligiöse Konzeptionen mitbedenken und nichtreligiöse SchülerInnen in den Blick nehmen.

Wie lässt sich das Verdienst dieser Arbeit würdigen? Verf. gelingt es, die vielfältigen Bemühungen um Sprache und Religionspädagogik auf aktuellem Stand umfassend zu sichten und zu bündeln. Erstmals verbindet er diese Überlegungen mit grundlegend-strukturellen interdisziplinären Perspektiven der Translationswissenschaften. Aufgrund schmaler Datenbasis – ausschließlich im evangelischen Religionsunterricht, ausschließlich im Gymnasium – zeigt er auf, wie sein Ansatz einer translationssensiblen Religionsdidaktik aussehen kann. Von dorther plausibilisiert er die Forderung nach einer künftigen Beachtung dieser Dimension.

Die lesenswerte Arbeit lädt zu Rückfragen ein. Die erste: Braucht es die intensiven theoretischen Brückenschläge hinein in die – in sich äußerst interessanten Ausführungen der – Translationswissenschaft? Das, was die SchülerInnen produzieren, ist sowohl möglich als auch hermeneutisch deutbar ohne diese Theorielast. In LehrerInnenfortbildungen kann Verf. sein Grundanliegen problemlos und gewinnbringend anwenden, ohne den Ballast der Hintergrundüberlegungen. Was aber bedeutet das für deren hermeneutischen Stellenwert?

Zweite Überlegung: Sprachprobleme in Sachen Religion stellen sich am Gymnasium anders als in der Grund- oder erst recht Mittelschule. Was aber bleibt von den steilen Praxisforderungen, wenn es um erste grundlegende Alphabetisierungen in Sachen Religion geht? Übersetzen setzt eine rudimentäre Sprachbeherrschung voraus. Wie muss religiöses Sprechen eingeübt werden, um diese Voraussetzung zuallererst einmal herzustellen? Vielfach scheint schon das ein (zu) hohes Ziel. Darauf aufbauende Translationen setzen Bedingungen voraus, die immer mehr – auch an Gymnasien – schwinden.

Und eine letzte Rückfrage: Verf. wählt als Sprachzugang ‚Wörter', die es zu verstehen, zu übersetzen, und neu zu kreieren gilt. Stehen im Zentrum von Religion aber tatsächlich einzelne Wörter oder nicht vielmehr Sätze und Aussagen? Die Konzentration auf Wörter hat pragmatische Vorteile, das ist einsichtig. Werden damit aber tatsächlich jene zentralen sprachlichen Verstehensprozesse erfasst, die Religion

ausmachen? Der Zugang erinnert an die auf Eindeutigkeit und auf – neu formulierbare – Festlegbarkeit ausgerichtete Konzentration von Katechismen. Fast alle sprachlichen Untersuchungen der Gegenwart stellen jedoch heraus, dass religiöses Lernen eben vor allem über die Mehrdeutigkeit der Dichtung oder die Einfühlungsprozesse der Erzählung funktionieren. Translation müsste dann noch einmal anders zentriert werden: als Einführung in die Verdichtung und Vertiefung von Poesie und die Fähigkeit, sinnbildend mit Narrationen umgehen zu können. In jedem Fall, darin ist der Studie unbedingt zuzustimmen: im Sinne des produktiven Kreierens.